

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Baluja, Shumeet  
**Silicon Jungle**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4301  
978-3-518-46301-7

suhrkamp nova



# SHUMEET BALUJA SILICON JUNGLE

*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Ulrike Wasel und  
Klaus Timmermann

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
*The Silicon Jungle*  
bei Princeton University Press.

© 2011 by Princeton University Press

Die Figuren, Unternehmen und Zahlen sind nicht real.  
Keine Sorge.

suhrkamp taschenbuch 4301

Erste Auflage 2012

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Tom Ising, Herburg Weiland

ISBN 978-3-518-46301-7

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

# SILICON JUNGLE



»Wir sehen in der Natur nie etwas als Einzelheit, sondern wir sehen alles in Verbindung mit etwas anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet.«

Johann Wolfgang von Goethe, zitiert nach  
Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe





## FINALE

28. August 2009. Gegenwart.

»*Baba*, ist das da im Fernsehen dein Freund?«

Er sah vom Spielbrett auf und warf einen Blick auf die Nachrichten, die gerade über den Bildschirm flimmerten. Er bekam Sebastins Gesicht noch so eben zu sehen. Es erstaunte ihn immer wieder, dass sein Sohn Adam mit gerade mal sechs Jahren derart gut Dame spielen konnte und gleichzeitig genau mitbekam, was um ihn herum vor sich ging.

»Woher kennst du ihn denn, Adam?«

»Du hast gestern mit *Ummi* gesprochen.« Adam grinste verschmitzt. »Du hast gesagt, du wolltest ihn besuchen.«

»Du bist zu schlau, Adam. Ja, Sebastin war ein sehr guter Freund von mir. Er hat dafür gesorgt, dass unsere Gebete erhört wurden.«

»Was hat er gemacht?«

»Er hat unsere verlorenen Brüder gefunden. Er hat fünftausend von unseren verlorenen Brüdern gefunden«, antwortete er. Als er die Zahl zum ersten Mal aussprach, konnte er erneut sein Glück kaum fassen.

»Waren die *richtig* verloren?«

Lächelnd zog er Adam in seine Arme. »Ja. Sie waren *richtig* verloren. Sie waren so verloren, dass sie nicht einmal wussten, wie verloren sie waren.« Mit einer schwungvollen Handbewegung und einem warmen Lächeln sagte er: »Jetzt haben wir sie wiedergefunden.«

Doch Adam blickte noch immer besorgt. Die Stirn des Sechsjährigen legte sich in tiefe Falten. »Im Fernsehen haben sie gesagt, er ist heute gestorben.«

Er blickte seinen Sohn stolz an. Der Junge hörte immer zu, nahm ständig alles in sich auf.

»Bist du traurig, *Baba*?«

»Warum, Adam? Warum sollte mich das traurig machen? Es ist Gottes Wille. Warum sollte ich darüber traurig sein, dass Gott so entschieden hat?« Es schmerzte ihn sehr, gegenüber seinem Sohn das Wort »Gott« zu benutzen. Jeder in der Familie zog seine Entscheidung in Zweifel. Aber er hatte sie getroffen, und somit stand sie fest. Auch er hätte Gott gern bei Seinem richtigen Namen genannt, aber so würde es für Adam leichter sein, in Amerika aufzuwachsen.

»*Baba*, hat er gewusst, dass er sterben würde?«

Er dachte knapp zwölf Stunden zurück, konzentrierte sich auf die noch immer deutliche Erinnerung an die wenigen Minuten, in denen auch Sebastin die Unumgänglichkeit seines Handelns bewusst geworden sein musste, und erwiderte: »Ich glaube, das hat er, Adam.«

»Hab ich mir gedacht.«

Es erstaunte ihn, wie sein Sohn so etwas sagte. »So, jetzt machen wir den Fernseher aus und spielen zu Ende«, sagte er, während er Adam aus seinen Armen entließ. »Du wirst immer erwachsener, Adam. Du weißt schon eine ganze Menge. Aber pass auf. Diesmal lass ich dich vielleicht nicht gewinnen.«

## FUSSKETTCHEN

*Januar 2009.*

»Stephen, bitte sofort in Allison's Büro«, plärrte es aus der Sprechanlage. Stephen ging automatisch los, vorbei an den Bio-Limonaden, Recyclingpapierprodukten und den neusten Rasen- und Kompostierartikeln nach hinten in den Laden. GreeneSmart, Silicon Valleys riesige und frisch umbenannte »ökologische, komplett grüne« Antwort auf große Kaufhausketten wie Walmart und Target, war drauf und dran, seine Türen für den Tag zu öffnen. Sobald das geschah, würde es für Stephen wieder nur eines bedeuten – hin und her hasten, um auf die zahllosen Hilferufe aus jedem Winkel des Gebäudes zu reagieren, wenn Computer, E-Mails, Drucker, Netzwerke, Faxgeräte oder Telefone streikten.

Er bahnte sich einen Weg zu der Tür mit der Aufschrift »Nur für Personal«. Als er über die Schwelle trat, endete der kalte Boden des Verkaufsraums und wurde durch Teppich ersetzt, der sich gut unter den Füßen anfühlte. Da er Tag für Tag stundenlang stehen musste, wusste er sogar den billigen, fleckigen Teppichboden zu schätzen, der vor Jahren hier verlegt worden war. Er verharrte kurz an der offenen Tür zum Personalbüro mit der Aufschrift »Allison Glace« und trat dann ein.

»Guten Morgen, Mrs. Glace. Was liegt an?« Er klang wie ein Kind, und das wusste er. Seit SteelXchange Pleite gemacht hatte, backte er kleine Brötchen.

»Das Übliche. Meine Tastatur streikt mal wieder«, erwiderte Allison.

Stephen wusste bereits, wo das Problem lag, bevor er den Computer angesehen hatte, und er vermutete, dass auch Allison es wusste. Mindestens zwei- oder dreimal im Monat kickte Allison versehentlich das Tastaturkabel aus der Rückwand des Computers, wenn sie sich die Schuhe auszog. Er hatte Allison schon zimal erklärt, wo das Kabel eingestöpselt werden musste, doch jetzt stand er schon wieder hier in ihrem Büro.

Er kroch unter den überdimensionalen Spanplatten-tisch, den Allison für sich ergattert hatte – mit dem Argument, dass die Personalabteilung ein gutes Image verbreiten müsse, um wirklich gute Leute einzustellen. Was er gerade machte, reichte nicht annähernd an seine Arbeit für SteelXchange heran, war aber auch längst nicht so übel, wie einige andere Hilferufe von GreeneSmart-Angestellten.

»Wir müssen das Eisen schmieden, solange es heiß ist!«, sagte Stephens Mitbewohner Arthur beschwörend. »Das ist eine einmalige Chance. Wenn wir das jetzt nicht machen, macht es jemand anders«, fuhr er beschwörend fort. »Du spinnst«, hielt Stephen die ersten paar Male halbherzig dagegen. Doch schon drei Wochen später hatte Stephen seine Dissertation aufgegeben, ein Jahr vor deren voraussichtlichem Abschluss. Er verzichtete auf eine schöne Urkunde, die ihn als Doktor der Informatik auswies, und gründete stattdessen mit Arthur ihre erste Firma, Pittsburgh Steel Exchange. Ihre Firmenphilosophie bestand im Wesentlichen aus einer Handvoll trendiger Schlagwörter, die sich zu einem einzigen wunderbar einnehmenden Satz reihten. Es war 2004, das Comeback des Dotcom-Hype war so sicher wie das Amen in der Kirche. Sie mussten sich an der Euphorie beteiligen, erst recht nachdem sie den Internetboom 1999 aus Feigheit verpasst hatten, sonst hätten sie das bis in alle Ewigkeit bereut.

Aus dem Promotionsprogramm auszusteigen, war Stephen nicht leichtgefallen. Theoretisch galt er nach wie vor als pausierender Doktorand an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh, Pennsylvania. Realistisch betrachtet war es aber ausgeschlossen, dass er je einen Dokortitel tragen würde.

Anstatt das Tastaturkabel einfach wieder einzustöpseln und sich zu verabschieden, blieb er einen Moment dort liegen, kostete die Zeit aus, die er nicht im lauten Verkaufsraum von GreeneSmart verbringen musste. Mittlerweile waren die Türen bestimmt schon geöffnet worden, und die ersten Kunden strömten in den Laden.

»Stephen, kann ich kurz mit Ihnen reden, während Sie da unten sind und wieder mal meinen Computer reparieren?«, fragte Allison in ihrem mütterlichen Tonfall. Sie hatte eine Stimme, die ihn, wenn er nicht aufpasste, nur allzu leicht einlullen konnte. »Ich dachte, wo Sie schon mal hier sind, könnten wir über Ihre beruflichen Perspektiven sprechen. Sie wissen ja, letzten Monat hätte eigentlich das Beurteilungsgespräch mit Ihrem Abteilungsleiter stattfinden sollen. Jetzt ist er im Urlaub und hat mich gebeten, das für ihn zu übernehmen.« Stephen war dem Gespräch bisher so gut er konnte ausgewichen; eine anstehende Beurteilung bedeutete, dass er weitere sechs Monate bei GreeneSmart ausgehalten hatte. Er wollte nicht daran erinnert werden, wie lange er schon hier war, doch jetzt saß er womöglich in der Falle. Vielleicht hatte sie das so geplant.

Arthur stand auf dem Mahagoni-Konferenz Tisch vor der Projektionswand und verkündete enthusiastisch: »Sie müssen wissen, wir kennen uns mit Stahl aus. Wir leben in Pittsburgh. Wir haben sozusagen Stahl im Blut.« Stephen

stand ebenfalls, wenn auch nicht auf einem Tisch. »Das in Verbindung mit dem weltbesten Informatiktalent von der CMU ergibt unweigerlich ein Start-up, dem die Welt offensteht.« Ihre Präsentation lief wie am Schnürchen – die Mätzchen waren gut einstudiert. Das hier war ihr siebtes Meeting mit hochrangigen Risikokapitalgebern, kurz RKs, im Silicon Valley, die ihre Idee finanzieren sollten. Pittsburgh Steel Exchange hatte vor, Stahl in offenen Internet-Auktionen, ähnlich wie eBay, zu verkaufen. Die Geschäftsidee war genial, und sie sahen sich schon in Geld schwimmen.

Stephen stöpselte das Kabel wieder in den Computer, wozu die Reparatur hinauszögern? Aber er stand nicht auf. Wenn das Gespräch über seine beruflichen Perspektiven schon stattfinden musste, dann würde er den Teufel tun und sich intensiver daran beteiligen als unbedingt notwendig.

»Sie haben den Job!«, hatten Stephen und Arthur dreißigmal in dreißig Tagen gesagt. Pittsburgh Steel Exchange hatte genug Geld zur Verfügung, um unverzüglich ein Kernteam einzustellen. »Dreißig Leute? Ihr seid zu groß für Pittsburgh«, warnten die RKs. »Es ist Zeit, nach Kalifornien zu gehen. Wir helfen euch auf die nächste Ebene.« Die nächste Ebene? Das klang vielversprechend. »Und was ist mit dem Namen? Wir dachten, ihr kennt das Internet«, beschwerten sich die RKs. Mit zweiunddreißig Mitarbeitern (von denen jeder mit ganz eigenen Visionen von der »nächsten Ebene« an die Westküste gezogen war) wurde die Firma, die als Pittsburgh Steel Exchange angefangen hatte, in Palo Alto, Kalifornien als SteelXchange wiedergeboren.

»Warum sind Sie hier? Verstehen Sie mich nicht falsch; wir sind alle froh, dass wir Sie haben. Aber Sie sind jetzt schon über zweieinhalb Jahre bei uns. Sollten Sie sich nicht allmählich mal was Besseres suchen? Man könnte

meinen, Sie hätten aufgegeben, und das ist lächerlich, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben. Hören Sie auf, hier Ihre Zeit zu vergeuden, Stephen.« Allison war die Erste in der Personalabteilung, die so ehrlich zu ihm war.

Es war 2.10 Uhr, sie saßen alle im Imbiss der Tankstelle in der Nähe, tranken einen Kaffee und aßen dazu Hotdogs, die so lange aufgewärmt worden waren, dass sie als Dörrfleisch durchgegangen wären.

»Das ist das letzte Mal, dass wir hier nachts einen Happen essen«, begann Stephen düster. »Ihr sollt es als Erste erfahren. Der Rest der uns versprochenen Gelder ist gestrichen worden. In zwei Wochen machen wir SteelXchange dicht. Ich gebe es morgen offiziell bekannt.« Es gab ein paar überraschte Mienen, aber die meisten hatten es bereits geahnt. Sechs Monate nach ihrem Umzug nach Kalifornien war die Dotcom-Blase geplatzt, und die Folgen für SteelXchange lagen auf der Hand. »Ich helfe euch allen, einen neuen Job zu finden. Das verspreche ich. Ich bring das wieder in Ordnung. Ihr könnt nichts dafür, keiner von euch. Wir haben unser Bestes gegeben. Ich hätte es halt besser wissen müssen.«

Die Brutalität, mit der ihnen die Finanzierung gestrichen wurde, überstieg sogar noch die Begeisterung, mit der sie gewährt worden war: Die Hinterzimmer, Zigarren und edlen Single-Malts – ein absolutes Muss bei Geschäftsabschlüssen, wo Stahl gekauft, verkauft und gehandelt wurde – funktionierten noch immer wunderbar, vielen herzlichen Dank. Und trotz der wiederholten und lauten Rufe wie »mangelnde Effizienz« und »Rückständigkeit« und noch schlimmeren Beschimpfungen vonseiten der Technologen in Kalifornien wirkten die Stahl titanen wenig beunruhigt, falls sie die Rufe überhaupt hörten.

Stephen drehte den Kopf, seufzte unmerklich und wartete. Aus seinem Blickwinkel unter dem ausladenden Schreibtisch sah er nur die Unterseite von Allisons grau-



em Rock und ihre bloßen Waden, als sie sich aus ihrem Stuhl erhob und im Büro auf und ab ging. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen, und sie seins nicht. »Viele Unternehmen hier würden Sie vom Fleck weg einstellen. Ich glaube, Sie hätten das Zeug, bei etwas richtig Großem mitzumischen, wer weiß? Ich sage das nicht als Personalchefin, sondern weil ich es gut mit Ihnen meine. Als Managerin und Personalchefin möchte ich natürlich, dass Sie hierbleiben. Aber mal ehrlich, Stephen, wir wissen doch beide, dass Sie was anderes machen sollten.«

»Was soll ich denn jetzt machen? Ich bin wegen dir und Arthur von Pittsburgh hierhergezogen. Ich dachte, ihr beiden wüsstet, was ihr tut. Was ist passiert?«, fragte eine ihrer Mitarbeiterinnen, eine zweifache Mutter, die von Anfang an dabei gewesen war.

Stephen stammelte die nunmehr allzu vertrauten Trostworte: »Gib mir deinen Lebenslauf, und ich helf dir, was Neues zu finden. Es tut mir leid. Das Ganze tut mir echt leid. Fahr nach Hause und sag deiner Familie, dass alles gut wird. Ich finde was für dich.«

Als hätte er nicht schon genug Sorgen. SteelXchange.com hatte siebzig Mitarbeiter, als die Nachricht von der Schließung kam.

Er telefonierte weiter die Liste mit RKs und Kollegen ab, die er in den letzten sechs Monaten kennengelernt hatte. Jedes Gespräch begann er mit dem Satz: »Ich muss Sie um einen persönlichen Gefallen bitten.« Alles, um seinen Leuten zu helfen. Er war schließlich für sie verantwortlich. Es wäre schön gewesen, wenn Arthur ihm einige Telefonate abgenommen hätte. Aber der war unverzüglich abgehauen, hatte sich von SteelXchange distanziert. Bloß keine dunklen Flecken in der Vita.

Allison sprach weiter, doch er hörte längst nicht mehr richtig zu. Sein Blick folgte ihren Beinen, während sie durch den Raum tigerte. Sie hatte ihre Schuhe ausgezogen, und es tat ihm leid, dass sie auf einem so schäbigen, widerlichen, alten Teppich herumlaufen musste. Ihre Stimme war sanft. Er wusste nicht genau, was sie da sagte, aber er war sicher, diese Ansprache schon mal gehört zu haben. Er kannte sie auswendig.

Er beobachtete sie. Die Fußkettchen, die sie trug – sie waren ihm nie zuvor aufgefallen. Wenn sie genau in dem Moment, wo ihre Füße einander zufällig berührten, nichts sagte, konnte er so eben das Geräusch vernehmen, das die Kettchen machten, wenn sie aneinanderrieben. Bei jedem ihrer Schritte hielt er den Atem an, um ein zusätzliches bisschen Stille zu erzeugen, und lauschte auf das leise Klirren.

Während sie noch weitersprach kam ihm der Gedanke, dass er schon zu lange unter dem Schreibtisch lag. Er bugsierte sich ungelentk in eine sitzende Position. Und als er schließlich unter dem Tisch hervorlugte, blickte er geradewegs in Allisons Gesicht, das nur wenige Zentimeter von seinem entfernt war.

»He«, sagte sie leicht überrascht, »ich dachte schon, Sie wären eingeschlafen. Bitte sagen Sie mir, dass Sie wenigstens ein bisschen was mitbekommen haben.«

»Ja, hab ich. Danke, Mrs. Glace«, erwiderte er leise. »Sie haben recht. Sie wissen ja, dass ich mich hier wohlfühle, aber ich denk drüber nach. Versprochen.«

Allison lächelte matt. Er vermutete, dass sie auch ihren Sohn so anschaute. »Okay, aber denken Sie wirklich darüber nach, Stephen. Das Leben ist nämlich kurz.«

»Mach dir um mich keine Gedanken, Stephen. Ich hab schon einen Job gefunden«, sagte Ryan, einer von Arthurs Assistenten. »Ich hab heute Morgen bei GreeneSmart unterschrieben. Schau doch irgendwann mal vorbei. Das Essen dort ist besser als in den Tankstellen, wo du immer hingehst.«

Stephen besuchte Ryan tatsächlich – zwei Tage nachdem SteelXchange endgültig dichtgemacht hatte. Dabei lief er dem Leiter vom Technischen Support über den Weg, ein Treffen, das Ryan arrangiert hatte, wie er vermutete.

»Sie sind also Stephen? Ryan hat mir schon viel von Ihnen erzählt. Sie sind das Technikgenie. Wir könnten Sie wirklich gut gebrauchen – unsere PCs und Faxgeräte sind der reinste Murks. Meinen Sie, Sie könnten uns unter die Arme greifen?«

Ob in Ermangelung eines Alternativplans, oder weil er nicht immer nur daran denken wollte, was er seinen Angestellten angetan hatte, oder einfach von dem Wunsch getrieben, ein paar Wochen in der Nähe eines Freundes zu sein – Stephen nahm jedenfalls eine Teilzeitstelle an, bei der er dem Leiter vom Technischen Support bei GreeneSmart unmittelbar unterstellt war. Zweieinhalb Jahre später hatte Ryan längst gekündigt und Arthur war zurück an die Uni gegangen, um zu promovieren. Stephen arbeitete inzwischen ganztags bei GreeneSmart.

Das Gespräch war zu Ende. Stephen sprang auf, vielleicht einen Tick zu schnell, denn Allison musste hastig einen Schritt zurückweichen. Er überlegte, ob er sie umarmen sollte; es tat gut zu wissen, dass jemand sich seinetwegen Sorgen machte. Er hoffte, dass er seinen Mitarbeitern auch so ein Gefühl vermittelt hatte.

Siebzig Leute hatten ihm vertraut. Für neunundvierzig von ihnen hatte er eine neue Stelle gefunden. Die übrigen ein-

undzwanzig jedoch wurden von den Dotcom-Ruinen um ihn herum weniger nachsichtig behandelt.

Wochen nach der Schließung von SteelXchange erhielt er die ersten Anrufe. Die Gemüter hatten sich beruhigt, und seine früheren Mitarbeiter kamen auf die Idee, sich zu erkundigen, wie es ihm ergangen war. Keiner von ihnen machte Stephen irgendwelche Vorwürfe, nicht mal diejenigen, die ärmer und mit mehr Schulden als je zuvor nach Pittsburgh zurückgekehrt waren.

Statt Allison irgendetwas davon anzuvertrauen oder sie zu umarmen, murmelte er verlegen irgendetwas und stolperte zur Tür hinaus.

## ANTHROPOLOGEN MITTENDRIN

März 2005.

Worauf die drei Monate Friedenskorpsausbildung Molly am wenigsten vorbereitet hatten, war die Einsamkeit. Nach vierzig Tagen in Kamerun hatte sie erst einen Menschen getroffen, der sie nicht wie eine neuartige Exotin behandelte: Sandrine, ein schönes vierzehn Jahre altes Mädchen mit Augen, denen kein Coverfoto des *National Geographic* je gerecht werden könnte. Sandrine und ihr einjähriger Sohn Francis waren die Einzigen, die für Molly so etwas wie Freunde geworden waren.

Aus Mollys Kamerun-Tagebuch:

42. Tag: Sandrine ist jetzt offiziell die Einzige, die noch nicht darum gebettelt hat, mein Handy oder meinen Vorrat an Zigaretten sehen zu dürfen, den ich mir zum Tauschen angelegt habe. Hätte ich das gewusst, hätte ich jede Menge mehr mitgebracht – und Froot Loops, alle hier sind ganz verrückt nach Froot Loops. Ich kaufe welche bei jeder Gelegenheit. Ich versuche, Sandrine Englisch beizubringen, und sie versucht zu verhindern, dass ich mich blamiere. Vierzehn Jahre alt, mit Kind, und sie bringt mir bei, hier zu überleben ... Ich lebe wie unter einem Mikroskop. Alle beobachten mich ständig. Pausenlos. Ich kann nicht einfach nach Hause gehen, um mich zu entspannen. Meine Gastfamilie ist von mir genauso fasziniert wie ich von ihr. Alles, was ich mache, wird beobachtet und weitererzählt. Das ganze Dorf weiß über jeden Schritt von mir Bescheid und anscheinend auch über jeden Gedanken. Ich sollte vielleicht ...